Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 42 (1916)
Heft: 23

Rubrik: Briefe, die uns erreichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebnis

Lag ein goldener Maientag
über der Erde;
scholl vornehmlich aus Busch und Hag
Allvaters „Werde"!

Gingen zweie wohl durch die Flur,
innig umschlungen;
gingen schweigend, und haben nur
leise gesungen.

Stand ein Mägdlein am Mühlenbach
(ob ich's nur meinte?),
sah den beiden verstohlen nach —
und weinte.

G. H.

Briefe, die uns erreichten

(Uebersetzt von Jack Hamlin)

II.

Mein Bruder!

Ich danke dir, mein Bruder, für deinen Brief. Ich bedaure, zu erfahren, daß deine Bauern mit der Opiumernte nicht zufrieden sind, aber dies scheint in allen Ländern gleich zu sein. Auch hier in diesem freien Lande, wo die Aecker sogar den Bauern gehören, lästern sie Gott jedes Jahr, indem sie murren und zettern, das Wetter wäre nicht günstig gewesen und der Ertrag der Felder nicht gut. Jeder Bauer braucht für eine gewisse Frucht ein bestimmtes Wetter! Da könnte sogar der mächtige Buddha nicht abhelfen. Ich wohne jetzt in einem Hause, das man pension d'étrangers nennt, d. h. wo viele Fremde hausen. Es sind Männer hier aus Nisch, Riga und Saloniki. Du kannst diese Städte in dem großen Buche in dem mit Leder tapezierten Zimmer unseres gnädigen Maharadjahs auffinden. Es ist gut in diesem Lande Fremder zu sein. Die Ausländer können hier vieles tun, was die Schweizer nicht dürfen. Hirrah Singh sagt, wenn man hier einen Konsul habe, so wäre man gesichert, da die Regierungs-Sahibs nur vor Konsuln Angst haben. Jedermann hier treibt Politik, ja sogar die Kameltreiber. Einige, um gewählt zu werden, dies sind die Schlauen — andere, die große Mehrheit, um zu wählen, dies sind die Dummen. Dieses Land nennt man eine Demokratie, d. h. ein Land, wo das Volk herrscht. Ein großer Philosoph von hier, Ruh—soh genannt, hat geschrieben: „In einer Demokratie ist das Volk souverän — während den Wahlen!" Die Wahlen dauern aber nur einige Tage und kommen alle fünf oder sechs Jahre wieder. Wie unser alter Sakir Sirbadhur zu sagen pflegte: „Man gewöhnt sich an alles, sogar an seine Schwiegermütter", ebenso hat sich das Volk hier an die Politik gewöhnt. Die großen Sahibs hier sind nicht so stolz wie bei uns. In Indien, England und Spanien ist der Stolz eine gute, aber bei den Schweizern eine schlechte Eigenschaft.

Es wurde hier vor einigen Jahren ein großer Vergnügungsgarten, Luna-Park genannt, für Gaukler, Schlangenbändiger, Sakire und dergleichen eröffnet. In diesem Orte kann man die schamlosesten Bajaderen sehen. Als dieser Park eingeweiht wurde, gaben die Gaukler, Schlangenbändiger und Wundersakire ein großes Festmahl, zu welchem sie die Regierungs-Sahibs von Genf einluden. Die Sahibs kamen und hielten viele Reden, nachdem sie auf Kosten der Gaukler getrunken und gegessen hatten —! So sagt Hirrah Singh, ich kann es jedoch nicht glauben. Nächstens mehr.

Dein treuer Bruder
Bahadur Khan.

Poesie und Prosa

Ein Frühlingssonntag, schön und warm,
Die Sonne lockt im Maien;
Der Jüngling hält sein Lieb am Arm,
Spazieren so zu Zweien.

Da schwelgen sie in Glück und Lust
Und leiblichen Genüssen,
Bis er von ihr hinweg gemußt,
Dann sagt sie unter Küssen:

„Gelt Schatz, du machst noch morgen blau,
Es ist so schön gewesen —"
Da wird es ihm ums Herz so flau,
Er denkt an alle Spesen.

„Schatz, mach' dir keine Illusion,"
Sagt er ihr mit Erröten —
„Denn sieh, mein ganzer Wochenlohn,
Der ging schon heute flöten."

B.

Etwas aus der Pflanzenkunde

Der Lehrer zeigte den Schülern eine Knoblauchpflanze und frug nach dem Namen dieser Pflanze. Das allgemeine Stillschweigen bewies, daß der Lehrer die Schüler überfragt hatte. Allein ein guter Lehrer gibt die Hoffnung nicht so leicht auf und sucht auf einem andern Wege doch noch die richtige Antwort zu erhalten. Er gab daher einem Schüler ein Knoblauchblatt in die Hand und sprach: Zerreibe dieses Blatt fest in deinen Händen. Der Schüler tat pflichtgetreu also; darauf hieß ihn der Lehrer an den Händen riechen, indem er fragte: Wie riechen jetzt deine Hände? Der Lehrer hatte wirklich nicht umsonst an den Geruchsinn appelliert, denn die Antwort lautete prompt: Sie riechen nach Cervelat!

Iwis

Seelenschmerz

Ich möchte weinen, wenn ich fallen sehe,
Im Herbste von den Bäumen Blatt um Blatt,
Zu Thränen rührt mich eine welke Blume,
Die erst vor kurzem noch geblühet hat.

Ich möchte weinen, seh' ich heimwärts ziehen,
Die lieben Vöglein, nach Süden hin, [ders
Ist's Lieb mir untreu, dann noch ganz beson-
Wird es mir traurig weinerlich zu Sinn.

Wenn aber aus der leichten Börse Salten,
Die letzte Fünfernote ziehet fort,
Und meine Kasse wieder leer, wie gerne
Möcht' ich dann schreien, heulen — auf mein Wort!

B.

Lieber Nebelspalter!

Es war in einer kleinen schweizerischen Stadt um Mitternacht. Die Polizeistunde war noch nicht in Kraft und man luderte noch die ganze Nacht herum. Ein findiges Bäuerlein schlenderte über den Hauptplatz besagter Stadt und suchte nach einem gewissen öffentlichen Dingsda, wie sie an den Mauerecken der kultivierten Bezirke angebracht sind. Aber er fand keines. Er fluchte ein wenig, verlor sich dann in einer Nebengasse und entledigte sich seiner Notdurft auf jene bequeme Weise, als wäre er zu Hause auf'm Dorf, wo man derlei noch ganz ohne Komfort der Neuzeit an jeder Gassenecke tut. Und als das Bäuerlein von seiner Sorge befreit war, schritt er vergnügt durchs nächtliche Geflunker jenes Städtchens, natürlich einem Wirtshaus entgegen. Aber er schlenderte nicht allein. Hinter ihm her kam ein Polizist. Der hatte nämlich seinem Erlebnis von Weitem zugesehen und mußte jetzt als Mann des Gesetzes seine Pflicht tun.

„Ich muß Sie verzeigen wegen Verstoß gegen die sittliche Ordnung unserer Stadt. Wie heißen Sie?"

Das Bäuerlein nannte lächelnd einen Namen. „Was kostet das?" fragte er den Polizisten.

„Fünf Franken," meinte der.

„Aber denken Sie," stotterte der Bauer, „wie peinlich das mir ist. Ich bin nämlich Gemeindepräsident von B. Wie blamabel ist das für mich, wenn man dort erfährt — — Was meinen Sie, wenn wir die fünf Franken ganz einfach miteinander verschwellen würden?"

Nach einigem Zögern willigte der Polizist schließlich ein. Er war ein Gemeindepräsident, dachte er, da war es doch seine dienstliche Pflicht, die Behörde, na ja —

Sie gingen in ein Wirtshaus. Tranken mehrere Flaschen und wurden schließlich ganz fidel in einem Hinterstübchen. Da begab es sich, daß der Herr Gemeindepräsident mal wieder hinaus mußte. Und er ließ den Polizisten allein bei der Kellnerin. Lange, sehr lange, das heißt auf immer. Als man „draußen" nachsah, war das Bäuerlein verschwunden.

Der Mann des Gesetzes mußte zum großen Bedauern der Kellnerin die Rechnung blechen. „Na ja," tröstete sie ihn, „das kann auch mal einem Wächter des Gesetzes passieren." Die Polizei fahndete nach dem falschen Gemeindepräsidenten, aber sie fand ihn nicht. Schade!

Anatol